

**Rede von Karl-Heinz Lambertz, Ministerpräsident der Deutschsprachigen  
Gemeinschaft Belgiens, anlässlich der 45. Generalversammlung der  
Regio Basiliensis zum Thema:  
„Regionen, Grenzregionen, Metropolregionen –  
Wohin steuert das „Europa der Regionen“?“**



*Basel, 26. Mai 2008*

Sehr geehrter Herr Präsident,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,

es ist mir eine große Ehre heute hier sein und zu Ihnen sprechen zu dürfen. Verschiedenen unter Ihnen durfte ich bereits anlässlich des 11. Dreiländerkongresses im Januar dieses Jahres in Straßburg begegnen. Und als mir dann die Einladung ins Haus flatterte, heute Abend einige Worte an Sie zu richten, war ich gleichermaßen froh und beunruhigt. Ich war froh, weil ich das sehr gerne mache, und immer sehr glücklich bin, wenn ich eine weitere Grenzregion vor Ort ganz konkret in ihrem alltäglichen Funktionieren erleben darf; etwas beängstigt war ich natürlich hinsichtlich der inhaltlichen Ausrichtung meiner Intervention. Denn wenn ich jetzt dasselbe wie in Straßburg von mir gebe, dann werden die Zuhörer sagen „Dem ist aber auch nichts Neues eingefallen!“ und wenn ich jetzt was anderes sage, besteht natürlich immer die Gefahr, dass ich mich in Widersprüche verstricke. Ich vertraue da auf Ihr selektives Gedächtnis. Behalten Sie also alles das, was stimmig ist und das andere vergessen Sie direkt!

Meine Damen und Herren,

bei der Regio Basiliensis reden zu dürfen, ist für mich ein sehr schönes Erlebnis. Die Regio Basiliensis ist für mich vor allem eine Erinnerung an meine ersten wissenschaftlichen Schritte auf dem Gebiet der Grenzregionen. Als Ihre Regio im Jahre 1963 entstand, war ich gerade mal 11 Jahre alt. Als diese dann 1971 auch die Verantwortung als interkantonale Koordinationsstelle übernahm, da war das Thema mir schon etwas geläufiger. Zu dieser Zeit habe ich erste Überlegungen angestellt und erste Erfahrungen gesammelt, die in und mit Grenzregionen gemacht wurden. Die Regio Basiliensis war damals auch in dem nördlicheren Teil Europas, aus dem ich stamme, schon ein richtiger Begriff. Dass daraus dann eine so lange Zusammenarbeit geworden ist und dass sich hier eine starke Verankerung grenzüberschreitender Zusammenarbeit bilden konnte, die ihrerseits dann in viele Strukturen wie etwa die Oberrheinkonferenz hineinwirkt, ist natürlich ein Beweis dafür,

dass es durchaus möglich ist, erfolgreich grenzüberschreitend zusammenzuarbeiten. Auch heute noch wird Ihre Zusammenarbeit und die gesamte Zusammenarbeit am Oberrhein sehr oft und völlig zu Recht als ein besonders gelungenes Beispiel grenzüberschreitender Kooperation dargestellt.

Ich selbst habe das Glück aus einer Region zu kommen, in der ebenfalls schon lange grenzüberschreitend zusammengearbeitet wird: die Euregio Maas-Rhein und die Großregion Saar-Lor-Lux gehören zu den etwas etablierteren Kooperationsräumen und auch diesen Kooperationsräumen wird nachgesagt, dass Sie erfolgreich sind. Jetzt weiß ich nicht, ob es Ihnen so geht wie mir, wenn ich außerhalb meiner Region über diese Zusammenarbeit reden höre. Die wird dann immer derartig gelobt, als so toll, als so hervorragend dargestellt, dass ich mir nach meiner Heimkehr die Frage stelle „Ist das wirklich die Region aus der ich stamme, über die da geredet wurde?“. Mir geht das sehr oft so. Ich glaube, das wird bei Ihnen nicht anders sein. Denn wenn man die Dinge von innen heraus betrachtet, sieht man natürlich die Erfolge, aber mehr noch die Schwierigkeiten, die Hürden, die immer wieder neu entstehenden Probleme, die es zu überwinden und zu lösen gilt. Manchmal kann man sogar den Eindruck haben, man tritt ein wenig auf der Stelle, man dreht im Kreise, man kommt nicht so richtig voran. Warum und weshalb das so ist und wie man denn aus dieser Entwicklung dann auch wieder mit Vorwärtsbewegungen herauskommt, dazu möchte ich Ihnen einige Überlegungen darlegen. Ich mache das auch deshalb sehr gerne, weil ich vor nun schon fast zwei Jahren beim Kongress der Regionen und Gemeinden des Europarates die Nachfolge eines Regierungsrates aus Ihrer Region übernehmen konnte. Herr Tschudi war mein Vorgänger als Berichterstatter für grenzüberschreitende Zusammenarbeit in diesem Kongress. Er hat 2002 einen sehr wichtigen, einen richtungweisenden Bericht verfasst. Ich bin augenblicklich dabei, einen zweiten Bericht vorzubereiten, der im kommenden Jahr vorgestellt werden soll.

Sie haben das Thema in Ihrer Einladung umschrieben: Regionen, Grenzregionen, Metropolregionen – Wohin steuert das „Europa der Regionen?“. Wenn ich wüsste, wo das wirklich hinsteuert, dann würde ich nicht nur versuchen, meine Arbeit als Ministerpräsident einer kleinen Region mit Gesetzgebungshoheit in Belgien gut zu machen, sondern mich direkt für höchste europäische Ämter bewerben. Denn wohin das Ganze steuert, das vermag zum jetzigen Zeitpunkt wohl niemand ernsthaft zu sagen. Aber eines weiß ich aus tiefer Überzeugung und Erfahrung wohl: Europa wird ein Europa der Regionen, oder präziser formuliert, Europa wird auch ein Europa der Regionen sein. Das Europa der Staaten ist und bleibt natürlich von großer Bedeutung. Europa als Ersatz von allem anderen wird es noch lange nicht geben. Ich bin auch gar nicht so überzeugt, dass wir das wirklich wollen. Wir brauchen ein Europa. In diesem Europa wird es auch in Zukunft verschiedene Ebenen geben: die Staaten genauso wie die Regionen, die Kommunen und nicht zuletzt die europäische Ebene selbst, wie immer sie ausgestaltet sein mag, sei es im Rahmen der Europäischen Union, sei es im Rahmen des Europarates. Diesen Regionen kommt meiner Meinung nach da eine ganz besondere Bedeutung zu.

In Zeiten der Globalisierung ist nichts mehr so wie es mal war. Wer sich nicht auf diese Veränderungen einstellt, läuft Gefahr, abgehängt zu werden. Aber wer wirklich mit Erfolg in dieser globalen Welt mitspielen will, der braucht auch regionale Verankerung. Ohne diese regionale Verankerung werden die Menschen, die Einrichtungen, die Institutionen zu frei schwebenden Partikeln, die nirgendwo mehr geortet werden können. Diese regionale Verankerung ist das, was meines Erachtens eine wesentliche Voraussetzung für das Finden neuer Gleichgewichte europa- und weltweit ausmacht. Da spielt das Thema der regionalen Identitäten eine ganz herausragende Rolle.

Wir haben gerade bei der Ehrung erlebt, wie wichtig auch äußere Zeichen regionaler Identität sein können und wie bedeutungsvoll es ist, sich auf Gemeinsames berufen zu können, das gleichermaßen Geschichte und Zukunft ausmacht. Europa hat die außerordentliche Besonderheit und den großen Vorteil, sehr reich an vielfältiger regionaler Identität zu sein. Das muss in einer sich zunehmend globalisierenden Welt als wichtiges Element der Verankerung vertieft aufgearbeitet und zukunftsstüchtig gemacht werden. Da liegt meines Erachtens eine wesentliche Dimension europäischer regionaler Wirklichkeit. Ganz besonders spannend wird das natürlich, wenn diese regionale Identitäten, diese regionalen Findungsprozesse, in Grenzregionen stattfinden.

Grenzregionen werden - wie Regionen ganz allgemein auch - wesentlich von dem Begriff der Grenze geprägt. Wer Grenze sagt, spricht natürlich von der Suche nach Gemeinsamkeiten und von der Abgrenzung. Das schwierige Spannungsverhältnis zwischen Gemeinsamem und Verschiedenem ist das, was letztlich Grenzen und Grenzregionen ausmacht. Grenzregionen sind in diesem Prozess regionaler Entwicklung in Europa ein ganz besonders interessantes Stück regionaler Wirklichkeit. Sie kennen alle das Bild von den Menschen, die sich entlang der Staatsgrenzen Rücken zu Rücken gegenüber standen, sich plötzlich umdrehten und zu der Erkenntnis gelangten, dass sie eine völlig neue Wirklichkeit entdecken, wenn sie ins gegenüberstehende Gesicht schauen. Das ist auch heute noch eine wichtige Erkenntnis. Grenzregionen - gerade solche, die einen komplexen Rahmen besitzen - sind besonders geeignet, als Testfall für das Finden regionaler Identitäten aufzutreten. Das heißt nicht unbedingt, dass diese grenzüberschreitende Identität die nationale Identität oder die regionale Identität ersetzt. Nein, es ist vielmehr etwas meines Erachtens besonders Wertvolles: nämlich, die Notwendigkeit, sich auch innerhalb eines überschaubaren Raumes mit Verschiedenheit und Unterschieden auseinander zu setzen, dann das Gemeinsame zu erkennen und vor allem in der Vielfalt, in die man da hineinwächst, eine eigene Trumpfkarte zu sehen und dadurch letztlich eigene Stärken zu entwickeln.

Dieser Prozess ist insbesondere in komplexen Grenzregionen eine ganz große Herausforderung. Komplizierte Grenzregionen sind solche, in denen komplizierte geschichtliche Prozesse stattgefunden haben. Komplexe Grenzregionen sind aber auch Regionen, wo unterschiedliche Staatsstrukturen aufeinander treffen, wo die Verwaltungswirklichkeiten oft so weit auseinander liegen und so unterschiedlich sind, dass es äußerst schwierig ist, im Alltag erfolgreich zusammenzuarbeiten, ohne über alle möglichen sichtbaren und auch weniger sichtbaren Hürden zu stolpern.

Komplizierte Grenzregionen sind auch solche, wo verschiedene Sprachen aufeinander treffen. Und das sind letztlich solche, wo vieles dagegen spricht zusammenzuarbeiten, wenn man den einfacheren Weg beschreiten will, wo aber alles dafür spricht, das Wagnis der Kooperation auf sich zu nehmen, wenn man einmal den eigentlichen Mehrwert erkannt hat, der sich aus einer echten vorbehaltlosen Kooperation ergibt. Das ist ein Prozess, der äußerst kompliziert und vielseitig ist. Ein Prozess, bei dem es immer wieder Erfolge und Fortschritte, aber ebenso auch Rückschläge und Misserfolge gibt. Beides richtig einschätzen zu können, ist letztlich das, was die Stärke einer Grenzregion ausmachen kann.

Vielfach wurde in den zurückliegenden Jahren die These vertreten, an den klassischen, schon seit langem bestehenden Grenzregionen, die jetzt nicht von der EU-Erweiterung betroffen sind, laufe - nachdem die Europäische Union auf ihrem Gebiet, oder aber was die Schweiz betrifft, durch entsprechende Kooperationsabkommen den Binnenmarkt verordnet hat - alles bestens und es bestehe kein Bedarf an Interreg-Förderung mehr. Wenn man sich die Wirklichkeit etwas näher anschaut, kommt man zu einer ganz anderen Erkenntnis. Es stimmt, die weggefallenen Grenzbäume und Grenzkontrollen haben dazu geführt, dass die Menschen massiv die Grenzen überschreiten und in ihrer Freizeit, im Rahmen ihrer Ausbildung oder bei der Ausübung ihres täglichen Jobs diese Grenzen überschreiten. Es entsteht bedeutende Mobilität. Wenn man sich die Grenzgängerzahlen gerade aus ihrem Raum und dabei vor allem die Menschen anschaut, die in die Schweiz allmorgendlich ein- und abends dann wieder auspendeln, dann stellt man fest, dass Mobilität Alltag geworden ist. Die Menschen haben gelernt, sich über die Grenzen zu bewegen und sie tun das zunehmend. Aber gerade durch dieses zunehmende Überschreiten der Grenzen entsteht eine Vielzahl an Schwierigkeiten und neuen Herausforderungen, die zu meistern gar nicht so einfach ist. Man kann diese neu entstehenden Hürden in etwa mit permutierten Viren vergleichen, denen es immer wieder gelingt, neue Schwierigkeiten entstehen zu lassen, obschon man glaubte, sie alle beseitigt zu haben. Das kann in den unterschiedlichen Verwaltungssystemen begründet liegen, das kann in den steuer- und sozialrechtlichen Aspekten oder sonstigen juristischen Dimensionen seinen Ursprung finden. Das kann aber auch in dem trotz aller Mobilität oftmals noch fehlenden wirklichen Kennen der Situation beim Nachbarn begründet liegen. Ich kenne in meiner Heimat viele Menschen, die schon seit Jahren, ja sogar Jahrzehnten die Grenze regelmäßig überschreiten, aber dennoch nicht genau wissen, was eigentlich die Besonderheiten beim Nachbarn sind, wie er administrativ funktioniert, wie mitunter auch Mentalitäten zum Teil unterschiedliche Reaktionen hervorrufen. All das führt dann trotz intensivster Mobilität nicht zum Abbau, sondern zum Festigen bestehender Vorurteile oder Missverständnisse. Daran tagtäglich weiter zu arbeiten, das ist eine der oft nicht sehr spektakulären, aber sehr wesentlichen Voraussetzungen dafür, dass es auch in den Grenzregionen mit einer großen Tradition in Zukunft erfolgreich weiter gehen kann.

Vor einigen Wochen hatte ich die Gelegenheit in Eupen, der Hauptstadt meiner kleinen Region, eine Konferenz zu gestalten, die dem Thema der komplexen Grenzregionen gewidmet war und an der auch Vertreter aus Ihrem Raum mitgewirkt haben. Wir haben systematisch zu ergründen versucht, was komplizierte Grenzregionen voneinander lernen können. Wir haben auch versucht zu

identifizieren, was sich daraus als allgemeine Schlussfolgerung ableiten lässt. Denn die Situation der komplizierteren, der komplexen Grenzregionen kann auch sehr Zeit sparend sein. Wenn ich mir nämlich das gute Dutzend komplexer Grenzregionen anschau, die es in Europa gibt, dann finde ich dort alle Probleme vereint, auf die ich auch irgendwo anders stoßen kann. Das ist so ähnlich wie bei der Bildkompression in der modernen digitalen Technik. Man streicht die Punkte weg und hat doch am Ende den eigentlichen wichtigen Bestand des Bildes erhalten; oder - wenn Sie es etwas klassischer wünschen - aus der Lebensmittelproduktion. Wenn Sie sich ein Tomatenkonzentrat bildlich vorstellen, dann sehen Sie auch wie da aus vielen verschiedenen Dingen eine sehr konzentrierte Geschichte gemacht wird, wo alles drin ist, oder zumindest drin sein soll, was die Vielzahl der verwendeten Tomaten ebenfalls an Substanz hatten.

Solche Prozesse geschehen in den komplexen Grenzregionen. Das systematische Herangehen an die Problemlösungskonzepte und auch das vorbehaltlose offene und ehrliche Analysieren stattgefundener Misserfolge kann sehr hilfreich sein, um Zukunftsstrategien zu entwickeln. Wir haben das im Rahmen dieser Tagung mit den Themen Öffentlicher Personennahverkehr, Gesundheitsversorgung und Regionalentwicklung gemacht. Wir sind da zu sehr interessanten Schlussfolgerungen gekommen. Die sind so interessant, dass ich damit auch ein ganzes Referat hier bestreiten könnte. Ich verzichte aber darauf und weise an dieser Stelle darauf hin, dass eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Tagung erstellt wurde und diese für die Interessierten unter Ihnen hier bereit liegt.

Solche Möglichkeiten des Erfahrungsaustausches sind sehr wichtig. Gerade wenn Praktiker aus Grenzregionen, die ähnlich komplizierte Erfahrungswelten vertreten, zusammen kommen, ergibt sich daraus sehr oft ein sehr kreativer, ein sehr erfolgreicher Prozess des Austausches und mitunter auch die Möglichkeit einer strategischen Zusammenarbeit, etwa im Rahmen von Projekten wie Interreg IV B oder C, von denen eben ja auch kurz die Rede war.

Grenzüberschreitende Zusammenarbeit, meine sehr geehrten Damen und Herren, erfordert einen sehr langen Atem. Erfolge sind da wirklich nur - wie man das so schön auf Neudeutsch sagt - step-by-step zu verwirklichen. Wer an die grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit der Erwartung herangeht, innerhalb weniger Monate die Welt verändert zu haben, der wird bitter enttäuscht sein, der wird kläglich scheitern. Nein, da bedarf es eines sehr langen Atems und einer sehr systematischen Vorgehensweise.

Ich persönlich bin der Meinung, dass man eigentlich in einen doppelten Prozess einsteigen muss. Auf der einen Seite kann grenzüberschreitende Zusammenarbeit nur dann erfolgreich sein, wenn sie von unten nach oben wächst. Dieser Up-and-down-Ansatz ist übrigens nicht ausschließlich bei grenzüberschreitender Zusammenarbeit sehr wichtig, aber hier vielleicht ganz besonders. Denn wenn die Betroffenen in den einzelnen Teilgebieten einer Grenzregion nicht selbst davon überzeugt sind, dass sie bei der Lösung ihrer alltäglichen Probleme ein Interesse haben, praktisch zusammenzuarbeiten, dann wird das nie erfolgreich sein, sondern eine Veranstaltung für Sonntagsreden oder irgendwelche Kongresse bleiben.

Aber dieser Up-and-down-Ansatz alleine genügt auch nicht. Denn grenzüberschreitende Zusammenarbeit braucht auch Visionen. Sie braucht auch Politiker, die die Kraft und den Mut haben, visionär nach vorne zu schauen. Visionen in der Politik sind so eine Sache. Sie kennen alle den diesbezüglichen Ausdruck des ehemaligen deutschen Bundeskanzlers. Aber ich glaube, das stimmt nicht ganz. Visionen sind notwendig. Bei grenzüberschreitender Zusammenarbeit muss das auf jeden Fall geschehen, denn der vorbehaltlose Wille zusammenzuarbeiten, kommt keineswegs von alleine. Es bedarf schon sehr viel politischen Mutes, bei Ansiedlungsentscheidungen, bei Standortentwicklungen wirklich den gesamten Grenzraum zu sehen und nicht nur seine eigene Ecke. Da kann es ganz schön hart werden, auch politisch, wenn man sich zu sehr für die grenzregionale Dimension einsetzt und sich zuhause – also dort, wo man ja gewählt werden will – mit dem Vorwurf konfrontiert sieht, die eigenen Interessen nicht genügend zu vertreten. Die Erkenntnis, dass man gemeinsam in einem Grenzraum auch standortpolitisch viel mehr erreichen kann, als jeder alleine, die ist zwar nach zwanzig oder dreißig Jahren durchaus belegbar und meistens auch ein großer Erfolg. Das Problem aber ist, dass die nächsten Wahlen in ein, zwei, drei oder spätestens in fünf oder sechs Jahren stattfinden. Aber ohne Top-down-Ansätze lässt sich eine wirkliche Erfolgsstrategie auch nicht machen. Man muss also gleichermaßen von oben nach unten, von unten nach oben und Schritt für Schritt vorangehen. Nur so kann man die Dinge in Bewegung bringen. Man muss aber auch noch zwei Voraussetzungen erfüllen, mit denen ich meine Ausführungen schließen möchte.

Man muss diese politische grenzüberschreitende Zusammenarbeit nicht nur wollen, sondern muss auch in der Lage sein, es wirklich zu können. Viele Ansätze in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit scheitern auch daran, dass einfach die nötige Erfahrung, das technische Know-how und vor allem die gründliche Kenntnis der Situation bei den jeweiligen Partnern nicht ausreichend vorhanden sind. Dann kommt es sehr oft zu Misserfolgen, zum Teil zu vermeidbaren Misserfolgen und die können dann ganz böse, mitunter auch tödliche Rückschläge für die grenzüberschreitende Zusammenarbeit insgesamt bedeuten. Deshalb muss derjenige, der sich in grenzüberschreitende Kooperation hineinbegibt, die Bereitschaft an den Tag legen, die Situation der anderen Partner jenseits der Staatsgrenzen sehr gründlich zu kennen.

Er muss auch bereit sein, dessen Sprache und Kultur, wenn nicht schon aktiv zu beherrschen, so doch zumindest passiv zu verstehen. Und er muss bereit und in der Lage sein, die vielen nicht sichtbaren Unterschiede und Hürden zu erkennen ohne deren Berücksichtigung jeder Schritt in der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit auch das Tappen in eine ganz bösartige Falle bedeuten kann. All das muss also vereint sein, wenn grenzüberschreitende Zusammenarbeit ein Erfolg sein soll. Ich persönlich bin davon überzeugt, dass sich diese manchmal sehr großen Anstrengungen und auch politischen Risiken, die damit verbunden sind, lohnen. Ich bin auf jeden Fall fest davon überzeugt, dass die Grenzregionen in Europa zu den wesentlichen Motoren der weiteren europäischen Entwicklung zählen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!